

Demeter in Eleusis und Herr François Lenormant.

In dem ersten, bis jetzt einzigen Bande seiner Monographie de la voie sacrée Éleusinienne (Paris 1864), S. 399 ff., theilt François Lenormant eine Volkssage oder Legende mit, welche er in Eleusis während seiner dortigen Ausgrabungen vernommen haben will, und die, ihre Echtheit vorausgesetzt, ein nicht geringes Interesse in Anspruch nimmt, da sie den Mythos vom Raube der Persephone und der Einkehr der Demeter bei den Eleusiniern zur Grundlage hat. Es wird nothwendig sein diese Legende zunächst vollständig in deutscher Uebersetzung wiederzugeben, zumal da das in nicht mehr als 300 Exemplaren gedruckte Werk, worin sie enthalten ist, in Deutschland nur wenigen leicht zugänglich sein dürfte.

Die heilige Dimitra¹ war eine gute mildthätige Alte in Athen, die ihr ganzes kleines Vermögen auf Ernährung der Armen verwandte. Sie hatte eine Tochter von unvergleichlicher Schönheit: seit den Zeiten der Frau Phroditi² hatte man kein so reizendes Wesen gesehen. Ein türkischer Aga aus der Umgegend von Souli, ein sehr boshafter und der Zauberei kundiger Mann, erblickte sie eines Tages, wie sie ihre goldenen, bis zur Erde hinabwallenden Haare kämmt, und ward von leidenschaftlicher Liebe zu ihr ergriffen. Er wartete eine Gelegenheit ab mit ihr zu sprechen und versuchte sie zu verführen; aber jene, ebenso sittsam als schön, wies alle Anerbietungen des Ungläubigen zurück. Derselbe beschloss nunmehr sie zu rauben, um sie in seinen Harem einzuschliessen. In einer Nacht der Weihnachtszeit also, während Dimitra sich in der Kirche befand, erbrach er die Thüre ihres Hauses, ergriff das

¹ ἁγία Δημήτρα.

² Κυρὰ Φροδίτη, d. i. Αφροδίτη.

junge Mädchen, welches allein in der Wohnung zurückgeblieben war, trug es ungeachtet seines Angstgeschreis fort und schwang sich, die Geraubte in seinen Armen haltend, auf sein Ross. Das war ein Wunderpferd; es war von schwarzer Farbe, schnaubte Feuer aus den Nüstern und vermochte mit einem Satze vom Morgen bis zum Abend zu gelangen; in einigen Augenblicken brachte es daher den Räuber und seine Beute bis in die Gebirge von Epirus.

Als die alte Dimitra aus der Kirche zurückkam, fand sie ihr Haus erbrochen, und ihre Tochter war verschwunden. Ihre Verzweiflung war gross. Sie fragte die Nachbarn, ob sie nicht wüssten, was aus ihrer Tochter geworden sei; allein diese wagten es nicht ihr Auskunft zu ertheilen, weil sie die Rache der Türken fürchteten. Sie wandte sich an den Baum, der vor ihrem Hause grünte; aber der Baum wusste ihr keine Antwort zu geben. Sie fragte die Sonne, aber die Sonne wusste ihr keine Antwort zu geben. Sie fragte den Mond und die Gestirne, aber auch sie gaben ihr keine Auskunft. Endlich sprach der auf dem Dache ihres Hauses nistende Storch zu ihr: 'Schon recht lange leben wir bei einander; du bist ebenso alt als ich. Und du bist immer gut gegen mich gewesen, hast nie mein Nest gestört und bist mir auch einmal gegen einen Raubvogel zu Hülfe gekommen, der mir meine Kleinen nehmen wollte. Zum Danke dafür will ich dir sagen, was ich über das Schicksal deiner Tochter weiss: sie ist entführt worden von einem Türken, welcher ein schwarzes Pferd ritt, das ihn in westlicher Richtung davongetragen. Komm, ich will mit dir aufbrechen, und wir wollen zusammen nach ihr suchen.'

Dimitra machte sich, begleitet von dem Storche, auf den Weg. Es war kalte Winterszeit, Schnee bedeckte die Gebirge. Die arme Alte kam vor Erstarrung nur mühsam vorwärts; sie fragte alle, denen sie begegnete, ob sie ihre Tochter gesehen hätten, allein die Gefragten machten sich lustig über sie oder antworteten ihr nicht; die Thüren schlossen sich vor ihr, denn die Menschen lieben nicht das Elend; sie weinte und jammerte. Dennoch schleppte sie sich in diesem Zustande bis Lepsína¹; aber hier angekommen sank sie, überwältigt von Müdigkeit und Kälte, am Rande der Strasse zusammen. Sie war dem Tode nahe, als zum Glück die Frau des Kodscha-Baschi, die von einem Besuche ihrer Heerden zurückkehrte, vorüberkam. Marigo — das war der Name dieser Frau — hatte Mitleid mit der Alten; sie half ihr aufstehen und führte sie zu

¹ D. i. Eleusis.

ihrem Gatten, der Nikolas hiess. Der Kodscha-Baschi war nicht minder theilnehmend als seine Frau; und so nahmen sie beide das arme bekümmerte Weib so gut als möglich auf, pflegten sie und suchten sie zu trösten. Um sie zu belohnen für ihre Gastlichkeit, segnete die heilige Dimitra ihre Felder und verlieh ihnen Fruchtbarkeit.

Nikolas, der Kodscha-Baschi, hatte einen Sohn, der war schön, kräftig, tapfer, gewandt, kurz der beste Pallikar in der ganzen Gegend. Da derselbe sah, dass Dimitra nicht im Stande war ihren Weg fortzusetzen, erbot er sich an ihrer Statt nach dem geraubten Mädchen zu suchen, und forderte zum Lohne weiter nichts als dessen Hand. Das Anerbieten ward angenommen und er brach auf, begleitet von dem treuen Storche, der sich der Unternehmung nicht entziehen wollte.

Der junge Mann wanderte viele Tage lang, ohne irgend etwas zu entdecken. In einer Nacht endlich, da er sich in einem Walde inmitten von Gebirgen befand, erblickte er von weitem ein grosses helles Licht. Er ging eifrig darauf los, aber die Stelle, von der das Licht ausging, war viel weiter entfernt, als es ihm anfänglich wegen des Dunkels der Nacht erschienen war. Indessen kam er doch dort an und fand zu seinem grossen Erstaunen vierzig Drachen vor, die, auf der Erde gelagert, einen ungeheuer grossen Kessel bewachten, dessen Inhalt über dem Feuer brodelte. Bei diesem Anblick hob er, ohne den Muth zu verlieren, mit einer Hand den Kessel weg, zündete eine Fackel an und setzte alsdann das metallene Gefäss wieder auf das Feuer. Die Drachen, erstaunt über eine derartige Kraft, umringten ihn alsbald und sprachen zu ihm: 'Du, der du mit einer Hand einen Kessel hast aufzuheben vermocht, den kaum wir alle zusammen zu tragen im Stande sind, du allein bist fähig ein Mädchen zu rauben, dessen wir uns schon seit lange zu bemächtigen trachten und das zu bekommen uns unmöglich ist wegen der grossen Höhe des Thurmes, worin ein Zauberer es eingeschlossen hält'.

Der Sohn des Kodscha-Baschi von Lepsina sah die Unmöglichkeit ein, diesen Ungeheuern zu entgehen. Er begab sich also in Begleitung der vierzig Drachen an den Thurm, und nachdem er denselben genau untersucht hatte, liess er sich grosse Nägel reichen, welche er in die Mauer einschlug nach Art einer Leiter und die er beim Aufwärtssteigen immer wieder herauszog, damit die Drachen ihm nicht folgen könnten. Oben angekommen, wo sich ein kleines Fenster befand, durch welches er nur mit Mühe

eindrang, machte er den Drachen den Vorschlag heraufzusteigen so wie er selbst gethan, einer nach dem andern. Das thaten sie, und so hatte er Zeit den ersten, der oben ankam, zu tödten, indess der andere hinaufstieg, und ihn von der entgegengesetzten Seite des Thurmes hinabzuwerfen, wo ein sehr grosser Hof, ein herrlicher Garten und ein prächtiges Schloss sich befanden. Nachdem er auf diese Weise seiner gefährlichen Hüter sich entledigt hatte, stieg er in das Innere des Thurmes hinab und fand hier die Tochter der heiligen Dimitra, deren Schönheit sofort die feurigste Liebe in ihm entzündete.

Er lag vor ihr auf den Knien, als der Aga, der Zauberer, dazu kam. Wüthend vor Zorn warf dieser sich auf den jungen Mann, der ihn muthig empfing. Der Aga war von übermenschlicher Stärke, aber der Sohn des Nikolas stand ihm nicht nach. Der Aga hatte auch die Macht nach Belieben seine Gestalt zu wechseln; er verwandelte sich in einen Löwen, in eine Schlange, in einen Raubvogel, in Feuer, hoffend unter einer von diesen Gestalten seines Gegners Herr zu werden; aber nichts vermochte den beherzten Pallikaren zum Wanken zu bringen. Drei Tage lang rangen der Aga und der Jüngling von Lepsina also mit einander, ohne zu ermüden. Am ersten Tage schien der Aga der besiegte, allein am zweiten bekam er wieder die Oberhand, und am Ende dieses Tages tödtete er seinen jungen Gegner und zerschnitt seinen Leichnam in vier Stücke, die er an den vier Seiten des Thurmes aufhängte. Hierauf that er, erhitzt von seinem Triumphe, der Tochter der Dimitra Gewalt an, deren Jungfräulichkeit er bis dahin in Ehren gehalten hatte. Aber in der Nacht flog der Storch eilig von dannen, um in weiter Ferne ein ihm bekanntes Zauberkraut zu suchen. Er brachte es im Schnabel herbei und rieb damit die Lippen des todten Jünglings. Da fügten sich alsbald die einzelnen Stücke seines Leichnams wieder zusammen, und er kam ins Leben zurück. Gross war seine Verzweiflung, als er erfuhr, was nach seiner Niederlage sich zugetragen; aber mit um so grösserer Wuth stürzte er sich nun am dritten Tage auf den Aga, um ihn für sein Verbrechen zu bestrafen. Wiederum war er nahe daran zu unterliegen, aber in diesem Augenblicke kam er auf den glücklichen Gedanken, die heilige Jungfrau anzurufen und das Gelübde zu thun, dass er im Falle seines Siegs als Mönch ins Kloster der Geoffenbarten¹ gehen werde. Der göttliche Schutz verlieh ihm neue Kräfte,

¹ Auf der Insel Salamis, im Angesichte von Eleusis.

und es gelang ihm seinen Gegner niederzuwerfen; der Storch, der ihm schon so viele Dienste geleistet, stürzte sich jetzt auf den am Boden liegenden Aga und zerkratzte ihm die Augen, dann riss er ihm mit seinem Schnabel ein weisses Haar aus, welches sich mitten in seinem schwarzen Haupthaar bemerklich machte. An diesem Haare hing das Leben des türkischen Zauberers, der nunmehr sofort seinen Geist aufgab.

Der Sieger nahm das junge Mädchen mit sich und führte es zurück nach Lepsina, gerade als der Frühling begann und auf den Fluren die ersten Blumen sprossen. Darauf schloss er sich, dem gethanen Gelübde gemäss, ins Kloster ein. Die heilige Dimitra, mit ihrer Tochter nun wieder vereinigt, zog mit ihr von dannen. Man weiss nicht, was nachmals aus ihnen geworden ist; aber seit dieser Zeit haben die Felder von Lepsina, Dank dem Segen der Heiligen, niemals aufgehört fruchtbar zu sein¹.

Diese märchenhaft ausgeschmückte Legende enthält an sich, so viel ich sehe, allerdings kaum etwas, worauf man den Verdacht einer Fälschung gründen könnte. Das feuerschnaubende Wunderpferd, die Befragung der Sonne, der redende und dem Helden der Erzählung wirksamen Beistand leistende Storch, die vierzig Drachen, der einsame Thurm als Gewahrsam eines schönen Mädchens, die Verwandlung des Zauberers in Löwe, Schlange, Raubvogel und Feuer, das dreitägige Ringen der beiden Gegner, das wiederbelebende Zauberkraut, das weisse Haar, woran das Leben des Aga hängt — das alles sind Züge, welche in neugriechischen Märchen und Sagen ihre mehr oder minder genauen Analogien haben, und das Gelübde an die heilige Jungfrau, ihr als Mönch in einem ihrer Klöster dienen zu wollen, wurzelt in lebendiger griechischer Sitte¹. Die Verschiebung eines uralten hellenischen Mythos in die Zeit der Türkenherrschaft kann nicht auffällig erscheinen, da das Volk nichts leichter vergisst als die Chronologie und in seinen Erzählungen gern an das ihm am nächsten Liegende anknüpft; wobei die Umwandlung des Mythos und Versetzung mit allerlei romantischem Beiwerk sich von selbst ergibt. Auch die Erwähnung der Aphrodite bietet keinen triftigen Verdachtsgrund dar. Denn wenn auch dieser Name dem Volke im allgemeinen nicht mehr bekannt ist, so lässt es sich doch denken, dass er in vereinzeltten Ortssagen sich erhalten habe, wie er denn wirklich auch in einer anderen solchen

¹ Vgl. Volksleben der Neugriechen I, S. 74 f.

Sage vorkommt, welche G. Perrot im Jahr 1858 von attischen Bauern vernommen und jüngst veröffentlicht hat, wo von einer 'wunderbar schönen Königin, die Aphrodite hiess', die Rede ist¹. Sodann ist es eine feststehende, durch mehrere zuverlässige Reisende bezeugte Thatsache, dass die gegenwärtig in Cambridge befindliche kolossale Bildsäule der eleusinischen Demeter bei den Bewohnern von Eleusis bis in den Anfang unseres Jahrhunderts, wo sie von den Engländern weggeschleppt wurde, als Schutzgottheit ihres Ortes, deren Güte sie ihren Erntesegen zuschrieben, in Ansehen und Verehrung stand, und dass ihre Wegführung Jammern und Wehklagen unter denselben hervorrief, weil sie die Fruchtbarkeit ihrer Fluren dadurch für vernichtet hielten²; gleichwie im Alterthum nach der

¹ *Annuaire de l'Association pour l'encouragement des études Grecques en France*, 8. Jahrgang, Paris 1874, S. 392 f.

² Der früheste Zeuge für das Bestehen dieser Vorstellung unter den modernen Eleusiniern ist der Brite Chandler, der im Jahre 1766 Eleusis besuchte und in seinen *Travels in Asia minor and Greece II*, S. 237 der neuen englischen Ausgabe (Oxford 1825) Folgendes schreibt: 'A tradition prevails, that if the broken statue be removed, the fertility of the land will cease. Achmet Aga was fully possessed with this superstition, and declined permitting us to dig or measure there, until J had overcome his scruples by a present of a handsome snuff-box, containing several zechins or pieces of gold'. Den authentischen Bericht über die Wegführung der Statue im J. 1801 und alle sie begleitenden Umstände findet man bei Edw. Dan. Clarke in der Schrift *Greek Marbles brought from the shores of the Euxine, Archipelago and Mediterranean and deposited in the vestibule of the public library of the university of Cambridge* (Cambridge 1809). S. 32—37. Schon früher waren verschiedene Versuche gemacht worden die Statue zu entführen, allein so oft dies geschehen, immer war, nach der Aussage der Eleusinier, irgend ein Unglück erfolgt. Sie glaubten, dass der Arm eines jeden, der sich an der Bildsäule vergreifen würde, abfalle, erzählten auch — denn dergleichen Widersprüche bemerkt das einfache Volk nicht —, dass dieselbe einst, von den Franzosen von ihrem Standorte weggenommen, in der Nacht von selbst wieder dahin zurückgekehrt sei. Zugleich behaupteten sie, dass kein Schiff mit der Statue an Bord jemals wohlbehalten in den Hafen einlaufen werde; eine Prophezeiung, die in soweit eintraf, als die 'Princessa', welche den Schatz nach England bringen sollte, in der That scheiterte und zu Grunde ging. Am Abend vor der Wegschaffung ereignete sich ein Zufall, welcher das Gelingen des Unternehmens beinahe vereitelt hätte: ein Ochse, der sich von seinem Joche losgerissen, stellte sich vor das Götterbild, stiess mit seinen Hörnern gegen den Marmor und rannte darauf mit grosser Hast

Ueberzeugung der Sicilier der Raub einer Bildsäule der Ceres von Henna seitens des Verres die nämliche verhängnissvolle Folge für ihre Insel hatte¹.

Allein gerade diese Thatsache, welche, weil sie die Fortdauer einer gewissen Erinnerung an Demeter und ihre Gaben bis in die neuere Zeit beweist, auf den ersten Blick wohl geeignet scheinen möchte die von Lenormant mitgetheilte Legende zu beglaubigen, muss bei genauerer Erwägung doch eher als ein Zeugniß gegen die Echtheit derselben betrachtet werden. Denn nach jenem wohlverbürgten Volksglauben der Eleusinier hing die Fruchtbarkeit ihrer Gegend von dem Vorhandensein der Statue ab; in der Legende dagegen ist sie die Folge des über ihre Fluren ausgesprochenen Segens der Heiligen. Das sind schon im Grunde zwei ver-

brüllend in die Ebene. Da erhob sich auf der Stelle Murren und Geschrei unter der Bevölkerung: sie seien, riefen sie, allezeit berühmt gewesen wegen ihres Getreides, und die Fruchtbarkeit des Landes werde aufhören, wenn man das Bild fortschleppe. Am folgenden Morgen, nach endlicher Beschwichtigung dieser Befürchtungen, that der Priester von Eleusis, in sein Messgewand gekleidet, den ersten Axthieb behufs Entfernung des die Statue umgebenden Schuttes, um das Volk zu überzeugen, dass kein Unglück die Arbeiter befallen werde. Und nun ward ihre Fortschaffung ohne weiteres Hinderniss bewerkstelligt. Die Nachricht von dem Schiffbruche der 'Princessa' aber verfehlte natürlich nicht die Bewohner von Eleusis in ihren an die Bildsäule sich knüpfenden abergläubischen Vorstellungen zu bestärken. Im ersten Jahre nach dem Wegzuge der Göttin gab übrigens ihr Getreide sehr reichlichen Ertrag, und sie lebten der beständigen Erwartung, dass sie zurückkehren werde, Das nächste Jahr aber war nicht so günstig, und sie begannen zu fürchten, dass die Göttin sie verlassen habe. — Dodwell konnte sich überzeugen, dass die Eleusinier noch im J. 1805, vier Jahre nach der Wegführung des Götterbildes, seinen Verlust keineswegs verschmerzt hatten: vielmehr war ihr Jammer darüber damals noch sehr gross, und sie versicherten diesem Reisenden, dass seitdem aller Segen verschwunden sei (Reise durch Griechenland II, 1, S. 40 f. d. deutschen Uebers.). — Wenn Lenormant a. a. O. S. 398 sagt, die Eleusinier hätten ihre Statue *Ἄγία Ἀθήνηρα* genannt und Blumenkränze ihr dargebracht, um gute Ernten zu erlangen, so weiss ich nicht, woher er dieses hat: er verweist auf Clarke a. a. O. S. 33, wo kein Wort davon steht. Wohl aber sagt Clarke S. 32, Anm. b, es sei bei den Dorfbewohnern Brauch gewesen, an Festtagen eine Lampe vor der Statue brennen zu lassen, was allerdings zeigt, dass man sie in derselben Weise verehrte wie die Bilder der christlichen Heiligen.

¹ Cic. in Verr. 4, 51, § 114.

schiedene Vorstellungen. Wenn man aber auch auf diese Abweichung kein sonderliches Gewicht legen wollte, so müsste man doch wenigstens erwarten, dass eine bei den modernen Eleusiniern vorhandene Legende von Demeter irgend welchen Bezug auf die Statue derselben nehmen würde, an welche sich bis zur Stunde ihrer Entführung und selbst noch Jahre lang darüber hinaus so lebhaft Vorstellungen des Volkes knüpften. Die Lenormant'sche Legende thut dieses nicht und ist überhaupt durchaus nicht so angelegt, dass ihr Inhalt mit der Existenz und Verehrung jener Bildsäule auf eine leichte und ungezwungene Weise in Verbindung gesetzt werden könnte. Der wissenschaftliche Ruf desjenigen aber, der sie mittheilt, ist, man muss es leider aussprechen, keineswegs der Art, dass man seinen Mittheilungen unbedingt vertrauen dürfte. Heutigen Tags an Ort und Stelle nach der fraglichen Legende zu forschen würde jedenfalls vergebliche Mühe sein, da Lenormant selbst bemerkt, dass die jüngere Generation der Eleusinier keine Kenntniss von ihr habe: als seine Quelle gibt er einen zur Zeit seiner Ausgrabungen im Jahr 1860 bereits mehr als hundertjährigen Priester an, den er auf seiner späteren griechischen Reise zu seinem Bedauern nicht mehr vorgefunden habe. Dieser Alte, von Nation ein Albanese, wie alle Bewohner des heutigen Eleusis, hatte übrigens nach Lenormant's Angabe die Legende nicht in Eleusis selbst, sondern in dem unweit davon im Kithaeron gelegenen, jetzt verfallenen Dorfe Koundoura vernommen, woher der grösste Theil der gegenwärtigen Bevölkerung von Eleusis gekommen ist.

Diese Bemerkungen waren ursprünglich für die Vorrede einer demnächst erscheinenden kleinen Sammlung neugriechischer Märchen, Sagen und Volkslieder bestimmt, wo ich in einem Ueberblick über die mir sonst bekannt gewordenen Volkssagen der heutigen Griechen auch die Lenormant'sche Legende trotz meiner Zweifel an ihrer Echtheit mitzutheilen gedachte. Hinterher habe ich aber eine Wahrnehmung gemacht, die diese Zweifel meines Erachtens zur Gewissheit erhebt. Zu eigener Ueberraschung fand ich, dass die ganze Episode von den vierzig Drachen und ihrer Tödtung durch den Jüngling von Eleusis, abgesehen von einigen sehr geringfügigen Abweichungen, wörtlich übereinstimmt mit einem Abschnitt des mittleren der drei von Buchon in seinem Buche *La Grèce continentale et la Morée* (Paris 1843) in französischer Uebersetzung mitgetheilten griechischen Märchen, welches 'Le Dracophage' betitelt ist (S. 267 ff.). Ich lasse die bei Buchon und Lenormant gleichlautende Stelle hier folgen, indem ich die Abwei-

chungen bei letzterem in Klammern und mit einem L. versehen beifüge:

Là (et L.), à son grand étonnement, il trouva quarante dragons couchés sur la terre et surveillant une chaudière d'une grandeur énorme qui bouillait sur un grand feu (sur le feu L.). A cette vue, sans perdre courage, il enlève d'une seule main la chaudière, allume ses cierges (allume un flambeau L.) et la remet (et remet ensuite le vase de métal L.) sur le feu. Les dragons, étonnés d'une pareille force, l'entourèrent aussitôt et lui dirent: 'Toi qui as la force de lever (qui as pu lever d'une seule main L.) une chaudière qu' à peine nous pouvons porter à nous tous (nous sommes en état de porter en nous réunissant tous L.), tu es le seul (tu es seul L.) capable d'enlever une fille que nous tâchons depuis si long-temps (depuis longtemps L.) d'avoir entre nos mains et qu'il nous est impossible de saisir à cause de la grande hauteur de la tour où son père (où un magicien L.) la tient enfermée. Suis-nous donc! (Suis-nous donc fehlt bei L.)' Le prince (Le fils du Khodja-bachi de Lepsina L.) vit (comprit L.) l'impossibilité où il était d'échapper à ces monstres. Accompagné des quarante dragons, il se rendit près de la tour; et, après l'avoir bien examinée, il se fit donner de grands clous qu'il enfonçait dans le mur en guise d'échelle, et qu'il retirait à mesure qu'il montait, afin que les dragons ne pussent (ne pussent pas L.) le suivre. Parvenu à la plus grande hauteur (Parvenu au sommet L.), où se trouvait une petite fenêtre par laquelle il pouvait à peine entrer (par laquelle il entra avec peine L.), il proposa aux dragons de monter de la même manière qu'il l'avait fait lui-même, chacun à part (de monter comme il l'avait fait lui-même, l'un après l'autre L.): ce qu'ils firent: de telle sorte qu'il eut le temps de tuer le premier qui se présentait pendant que l'autre montait, et de le jeter de l'autre côté de la tour, où il y avait une très-grande cour, un jardin superbe et un château magnifique.

Es kommt ja bekanntlich häufig vor, dass irgend ein Märchenzug in mehreren, sonst ganz verschiedenen Erzählungen sich vorfindet. Allein eine so genaue Uebereinstimmung, wie die hier nachgewiesene, wo die Abweichungen des einen Textes von dem andren auf ein paar synonyme Ausdrücke, auf einige fehlende oder hinzugefügte Wörtchen sich beschränken, dagegen die Aufeinanderfolge und der Bau der Sätze völlig derselbe bleibt, ist, noch dazu bei der Wiedergabe in einer anderen Sprache, ohne die Annahme directer Entlehnung undenkbar. Dergleichen kleine Aen-

derungen pflegt wohl auch ein Schüler, der des anderen Aufsatz abschreibt, vorzunehmen, ohne darum dem corrigirenden Lehrer die Ueberzeugung beizubringen, dass er selbständig gearbeitet habe¹. In demselben von Buchon veröffentlichten Märchen finden wir übrigens auch, wengleich in etwas anderem Zusammenhange, den Zauberer mit dem geflügelten Wunderpferde wieder, auf welchem er eine schöne Prinzessin in einem Augenblicke weit aus dem elterlichen Schlosse wegträgt; und bei dem ersten Versuche, sie dem Entführer wieder zu entreissen, wird der Held des Märchens von diesem in zwei Stücke gespalten, worauf, wie der Storch in Lenormant's Legende mittelst eines Zauberkrautes, so hier der König der Vögel durch Unsterblichkeitswasser den Todten ins Leben zurückruft.

Hiernach dürfte wohl das Urtheil über die ganze Legende feststehen: man wird nun auch nicht mehr zweifelhaft sein, wie man sich die manichfachen überraschenden Anklänge an den berühmten homerischen Hymnos zu erklären habe.

Wenn demnach die eleusinische Legende in einer Zusammenstellung neugriechischer Volkssagen keinen Platz finden konnte, so habe ich es doch nicht für ganz überflüssig gehalten die Gründe hierfür in dieser Zeitschrift des Genaueren auseinanderzusetzen, zur Ergänzung desjenigen, was von andren Seiten² zur Beurtheilung der fides des Herrn François Lenormant beigebracht worden ist.

Freiburg i. Br.

Bernhard Schmidt.

¹ Man vergleiche dagegen die Variante des von Buchon mitgetheilten Märchens bei Hahn Griech. und albanes. Märchen Nr. 52, wo derselbe Zug vorkommt.

² S. A. Kirchhoff in Haupt's Zeitschrift f. deutsches Alterthum X, S. 197 ff. und R. Schöll im Hermes VII, S. 235 ff.
